

„Bildungskarenz für alle!“

Kurto Wendt war das Gesicht der Donnerstagsdemos. Heute schreibt er Romane



„Brei mit politischer Fantasie gewürzt“: Neo-Autor Kurto Wendt

BEGEGNUNG:
BERNHARD KERN

Beim Treffen auf der Jesuitenwiese macht Kurto Wendt einen sehr zufriedenen Eindruck. Gerade hat er beim Volksstimmfest aus seinem Debütroman „Sie sprechen mit Jean Amery, was kann ich für Sie tun?“ gelesen. Freudstrahlend berichtet er über den großen Zuspruch beim alljährlichen Open Air der Kommunisten.

1983 war es, da verließ Wendt seine Heimat, das Mühlviertel, zum Studieren Richtung Wien. Wenig später saß er schon in der Hainburger Au, um diese mitzubekommen. 13 lange Jahre studierte er Germanistik und Philosophie; doch anstatt das Studium abzuschließen, gründete er mit Freunden das Café Dogma, den „dogmatischen Treffpunkt links von der SPÖ“. Als gescheiterter Wirt heuerte er schließlich bei einer Medienbeobachtungsfirma als Lektor an und ist, seit diese an die APA verkauft wurde, dort Betriebsrat.

Jetzt, mit 46, hat Kurto Wendt eine Bildungskarenz dazu genutzt, um sein erstes Buch zu schreiben. Bekannt geworden ist der Neo-Romancier vor allem als Gesicht und Organisator der Donnerstagsdemos gegen Schwarz-Blau ab 2000. Nun legt er einen spannenden Stadtroman vor, der unter an-

derem die Arbeitsverhältnisse in Callcentern zum Thema hat.

Vor Jahrzehnten, als Kurto Wendt noch auf der Uni war, gehörte der Begriff der „prekären Arbeitsverhältnisse“ noch nicht zum Standardrepertoire im Lebensalltag von Studierenden. Callcenter und langjähriges relativ sorgloses Herumstudieren stellten kein Problem dar. „Bis 1986 war die soziale Absicherung okay“, sagt Wendt. „Wenn wir mehr Geld brauchten, hatten wir jederzeit Jobs.“ Wendt konstatiert aktuell eine Arbeitsblase: „Mit allerlei Tricks gelingt es Arbeitgebern noch, immer langweiligere, immer schlechter bezahlte, immer weniger abgesicherte Jobs als attraktiv darzustellen. Ich kenne einen Art-Direktor einer PR-Firma, der geringfügig beschäftigt ist und auf einen Boom in fünf Jahren hofft. Viele hecheln derzeit Karriere und Erfolg nach, viele sind aber auch schon in einer Art innerer Emigration.“

Frank, die Hauptfigur in Wendts Roman, arbeitet nur, wenn das AMS ihn zwingt, und er hat sich in seinem bescheidenen Leben gut eingerichtet. Lethargisch tappt er durch den Alltag. Gleichzeitig hält er Augen und Ohren nach Abenteuern offen, um die übliche Routine zu durchbrechen. Aus einer scheinbaren Gleichgültigkeit

wird dieser Frank beinahe Gelegenheitsrevolutionär. So wie der Autor damals Anfang der Nullerjahre.

„Heute ist keine Bewegung in Sicht wie die gegen Schwarz-Blau“, findet Wendt. Aber: „Die Uni-brennt-Bewegung vor zwei Jahren hat aufgezeigt, dass scheinbar unpolitische Menschen mit kommunikativem Know-how sehr spontan die ganze Republik beschäftigen können.“

Die Idee für den Roman kam Wendt vor vier Jahren, nachdem er ein Radio-Feature über das AMS gehört hatte. „Ich trainierte bei Kurzgeschichten-Wettbewerben, um das propagandistische Schreiben abzulegen und ich recherchierte im Callcenter-Bereich. Es kennt mittlerweile schon jeder wen, die oder der da gearbeitet hat.“ Geschrieben hat Wendt seinen Roman dann in 41 Tagen. „Neben einem 40-Stunden-Job ist kreatives Schreiben unmöglich, das musste ich erkennen. Die APA gewährte mir Bildungskarenz.“ Gelegentlich bricht der alte Revoluzzer durch: „Regelmäßige Bildungskarenz für alle würde viel kreatives Potenzial mobilisieren.“

Kurto Wendt ist es gelungen, einen politischen Stadtroman zu schreiben, der seine Figuren durch vertraute Orte wie die U3, die Gasometer, ehe-

malige Szenelokale wie die Blue Box oder das Blue Tomato spazieren lässt. Politische Fragen wie queere Lebenskonzepte, Zivilcourage, Antirassismus, Rechtsradikalismus und Terrorismus verknüpft der Autor locker mit der Handlung. Der leidenschaftliche Koch beschreibt sein Romanrezept so: „Ich wollte mich nicht überschätzen, hab das beschrieben, was ich kenne, den Brei mit etwas politischer Fantasie und Utopie gewürzt, virtuose literarische Bilder geformt und auf kleiner Flamme köcheln lassen.“

Gerade seine lockere Unaufgeregtheit macht den 200-Seiter zu einem Zeitdokument, das Lust auf mehr macht. Und tatsächlich plant Wendt schon einen Nachfolgeroman. Im Frühjahr 2012 will er den Rest seiner Bildungskarenz „konsumieren“. Im zweiten Buch soll dann eine Frau Hauptperson sein.



Kurto Wendt: Sie sprechen mit Jean Amery, was kann ich für Sie tun?
Milena Verlag,
200 S., € 16,80

Buchpräsentation,
Rhiz, 17.9.;
live: First Fatal Kiss

Vielleicht haben sich die Krieger auch nur verzettelt

Angekündigte Klebolutionen finden nicht statt: Der Pariser Post-it-War ist doch nicht nach Wien gekommen. Noch nicht

APPELL:
CHRISTOPHER WURMDOBLER

Angefangen hat alles vor ein paar Wochen im Gebäude einer Computerspielefirma in Paris. Dort machten sich kreativ begabte und offenbar unterbeschäftigte Angestellte daran, Figuren aus der Spielewelt, Mario, Pacman und Co., mit bunten Post-it-Zetteln an ihre Bürofenster zu kleben; jedes Post-it ein Pixel.

Menschen in den Büros vis-à-vis dürften das als Kriegserklärung gelesen haben und konterteten ebenfalls mit pixeligen Motiven an ihren Fenstern: Die Bilder aus Paris verbreiteten sich rasch über soziale Netz-

werke. Irgendwo entstand in Windeseile eine zwei Stockwerke hohe Obelix-Figur.

Wie das so ist, geriet der „Post-it-War“ genannte Hype in die Medien, Onlinezeitungen berichteten, das Fernsehen kam. Schon kursierten Fotos von Zettelbildern aus anderen Städten. In Amsterdam, Stockholm, Brüssel hieß es: Kleben und kleben lassen. Und in Wien? Tat sich erstaunlich wenig. Einige machten harmlose Botschaften oder Blümchen an ihre Privatfenster, das große Wiener Werk blieb aus.

Auch bei Wientourismus kam niemand auf die Idee, schnell ein paar Leute zu bezahlen, Klimts Kuss oder

Dürers Feldhasen mit Haftnotizpapier riesig an gläsernen Bürofassaden zu covern. Fotos davon wären um die Welt gegangen; der Werbewert unbezahlbar gewesen. Nicht einmal die



Homer Simpson aus Post-it-Zetteln an einem Bürofenster in Brüssel

Tatsache, dass just zum internationalen Zettelwahnsinn die Diskonterkete Hofer Post-it-Generika im Angebot hatte, die so ein temporäres Kunstwerk sogar leistbar machen, änderte etwas an der Lethargie in der Stadt.

Wahrscheinlich hat 3M, das Unternehmen hinter dem Post-it, diesen „Krieg“ ohnehin nur angezettelt, um seinen Absatz zu steigern. Es ist zu vermuten, dass die ganze Sache bei uns einfach mit etwas Verzögerung beginnt.

Immerhin: Auf der Neubaugasse liefern sich schon ein paar Geschäfte Zettelschlachten. Gut, dass wir uns rechtzeitig mit Munition eingedeckt haben. Lasst uns bitte kleben!